

Predigt über Joh 6, 1-15 am 31. Juli 2022 (7. Sonntag nach Trinitatis) in Seltmans und Waltenhofen

Liebe Gemeinde,

es gibt eine Ordnung des Lebens, die für uns alle gilt und an die wir alle uns halten müssen. Wir nennen sie den Markt. Ihre Grundregeln sind für alle verbindlich. Alles muss wachsen. Was groß ist, muss größer werden. Was stark ist, wird stärker werden. Außerdem ist das Viele mehr wert als das Wenige, und das Größere ist besser als das Kleinere.

Auch der Markt selber wächst immer weiter, seine Regeln dringen immer weiter vor, in immer weitere Bereiche. Und seine Logik ist unwiderstehlich und unaufhaltsam. Das liegt auch daran, dass wir ihm keine Grenzen setzen, obwohl wir inzwischen wissen, dass das wichtig wäre und auch notwendig. Aber unsere Kraft, vielleicht auch unsere Phantasie reicht dazu nicht aus.

Eine Geschichte aus dem Grenzgebiet der Marktlogik verdeutlicht das vielleicht. Ich habe sie selbst erlebt, als ich in Papua-Neuguinea war. Einmal kam der deutsche Botschafter zu uns zu Besuch, und ich hatte die ehrenvolle Aufgabe, ihm das eine oder andere in unserer Region zu zeigen. So fuhren wir also in meinem Geländewagen eine Urwaldstraße entlang und unterhielten uns dabei.

Ich versuchte, ihm zu erzählen, wie die Gesellschaft in Papua-Neuguinea funktioniert, jedenfalls, so weit ich selbst das verstanden habe, und dass das nicht zu unserer westlichen Weise der Verwaltung und der Wirtschaft passt. Wir bräuchten hier ein anderes, ein eigenes, melanesisches System, hatte ich zum Schluss gesagt. Seine Antwort lautete: „Es gibt kein anderes“.

Was er meinte, war: Zum westlichen System, wie wir es kennen, gibt es keine Alternative. Man kann nicht einfach in seiner eigenen Welt leben, nach eigenen Regeln.

Ich gebe zu, ich war ein bisschen schockiert. Obwohl mir natürlich klar war, was er meinte und dass er damit wahrscheinlich recht hatte. Trotzdem bedeutet Alternativlosigkeit ja eben auch Hoffnungslosigkeit. Jedenfalls für die Menschen, die nicht von dem geltenden System profitieren. Und das ist die große Mehrheit.

Ihr, die ihr eintretet, lasst alle Hoffnung fahren!

So heißt es bei Dante. Es ist der Eingang zur Hölle, an dem dieser Spruch steht.

Zum Glück gibt es nicht nur das Wort des Botschafters. Es gibt auch Geschichten, die hartnäckig etwas anderes erzählen. Unsere Geschichte von der Speisung der 5000 gehört dazu.

Wir nennen das, wovon sie erzählt, ein Wunder. Vermutlich deshalb, weil wir es dann nicht mehr so ernst nehmen müssen. Wer glaube schon an Wunder.

Aber, wie gesagt, manche Geschichten sind hartnäckig. Diese Geschichte zum Beispiel wird wieder und immer wieder erzählt. In der Kirche. Das ist ein Grund, warum die Kirche so unverzichtbar ist. Weil man da Geschichten zu hören bekommt, die nicht dem Markt dienen, diesem immer weiter wachsenden, Hoffnungslosigkeit verbreitenden Moloch.

Stattdessen befreien sie aus der Umklammerung der Alternativlosigkeit.

Der Markt spricht: Komm, jetzt rechnen wir das mal durch. Erstmal umrechnen in Zahlen, Zahlen sind immer praktisch, das sind wenigstens harte Fakten, damit können wir umgehen, und dann werden wir schon sehen.

Also, was haben wir da: fünf Brote und zwei Fische. Dazu einen kleinen Jungen. Und auf der anderen Seite: 5000 Männer. Die Frauen haben wir nach Landessitte gar nicht mitgezählt. Aber das Ergebnis ist auch so klar: Das Wenige, das Kleine kann uns nicht helfen.

Und was macht Jesus? Er dankt Gott für das Wenige und verteilt es.

Wissen Sie, woran mich das erinnert?

Vor 13 Jahren stellten die G8-Staaten fest, dass globale Ernährungssicherheit nicht durch Lebensmittelimporte und auch nicht durch Hilfsspenden gewährleistet werden kann, sondern vor allem durch Kleinbauern.

Seitdem wurde viel getan, um Kleinbauern zu unterstützen. Für so etwas gibt es ja das Entwicklungshilfeministerium und auch Einrichtungen wie Brot für die Welt.

Die *Weltordnung* hat sich allerdings nicht geändert. Es ist bei Hilfsspenden geblieben. Stellen Sie sich vor, wie das wäre, wenn Dörfer und Bezirke wieder selber die rechtmäßigen Eigentümer ihres Grund und Bodens wären, wenn sie ihn bewirtschaften könnten mit dem Saatgut ihrer Wahl, wenn sie mit biologischer Schädlingsbekämpfung experimentieren dürften, wenn sie ihre Erzeugnisse zu einem angemessenen Preis verkaufen könnten!

Durch eine solche kleinteilige, regenerative Landwirtschaft würde sehr viel mehr Kohlenstoff gebunden. Der Energieverbrauch wäre viel geringer, schon durch den Wegfall vieler Transportwege. Und welcher positiven Effekt das auf die Erhaltung der Artenvielfalt hätte, und natürlich auch auf die Bekämpfung des Hungers in der Welt.

„Geht nicht“, haben die Jünger damals gesagt, und so sprechen wir auch heute.

„Probiert's doch erstmal aus!“, sagt Jesus.

Heute wissen wir: Wir werden noch ganz andere Dinge ausprobieren müssen, wenn wir als Menschheit überleben wollen. Was besser und was nicht so gut funktioniert, werden wir dann ja sehen.

Eines ist jetzt schon klar: dass die reichsten 1% der Weltbevölkerung über mehr Kaufkraft verfügen als die unteren 70% der Menschheit, das ist einfach nicht in Ordnung. Sicher kann man das nicht einfach ändern. Aber wir gehen ja nicht einmal in diese Richtung! Im Gegenteil, seit Jahrzehnten wird diese Kluft immer größer!

„Geht nicht anders“, haben die Jünger damals gesagt. Wie soll das gehen? Was will so ein kleiner Junge mit fünf Broten und zwei Fischen schon dagegen ausrichten!

Aber versuchen wir es doch erstmal!

Nehmen wir doch mal, wirklich nur für einen Moment, nehmen wir doch mal für einen Moment ernst, was die Bibel sagt.

Wir haben vorhin Psalm 107 gehört. Der erzählt von elenden Menschen, die da in der Wüste umherirren, da, wo es keine Wege gibt, und die keine Stadt finden, in der sie wohnen können, die hungrig und durstig sind, und deren Seele verschmachtet.

Die dann zum Herrn riefen in ihrer Not, / und er errettete sie aus ihren Ängsten / und führte sie den richtigen Weg, / dass sie kamen zur Stadt, in der sie wohnen konnten. / Die sollen dem Herrn danken für seine Güte, / und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut, / dass er sättigt die durstige Seele / und die Hungrigen füllt mit Gutem.

Solche Menschen gibt es ja, zu Hunderttausenden irren sie umher, vertrieben, auf der Flucht oder einfach gestrandet im Nichts.

Irgendwie ist das aber gerade auch ein Bild für die ganze Menschheit. Es scheint ja ganz so, als hätte auch sie sich in einen Irrweg manövriert. Hinein in eine Wüste, eine Wüste aus ausgestorbenen Arten und vertrocknetem Grundwasser. Wie kommen wir da je wieder raus?

Sowohl im Psalm 107 als auch in der Geschichte von Jesus und der hungrigen Volksmenge gibt es eine Wende. Und der Wendepunkt ist beidemal genau derselbe: weg von *unserer* Logik und von *unseren* Möglichkeiten. Womit ganz sicher nicht gesagt sein soll, dass unsere Logik und unsere Möglichkeiten irgendwie schlecht wären! Dass 2 mal 2 4 ergibt, halte ich für eine sehr kostbare Wahrheit! Und ich glaube auch ganz bestimmt, dass der heilige Geist und der gesunde Menschenverstand sehr gute Freunde sind!

Aber man kann ja auch mehrere Freunde haben. Als Jesus sieht, dass die Logik des Marktes und der Zahlen ihr Problem nicht lösen kann, weil fünf Broten und zwei Fische ja tatsächlich zu wenig ist für so viele hungrige Menschen, geht er einen anderen Weg.

Er dankt Gott für das Wenige, das sie haben. Vielleicht kann man ja sagen: er weiht es Gott. „Nimm das Wenige, das wir haben! Nimm das Schlechte, nimm das Mangelhafte, nimm das Unzureichende, was anderes haben wir nicht. Nimm es und mach was draus!“

So ähnlich wird wohl auch David gebetet haben, ehe er sich dem Kampf mit dem Riesen Goliath stellte. So hat Maria gebetet, als ihr angesagt worden war, dass sie, ausgerechnet, den Heiland zur Welt bringen soll. So wird Paulus wohl des öfteren gebetet haben, der nach so vielen Misshandlungen wohl schwer und dauerhaft gesundheitlich beeinträchtigt war und der zudem einen mehr als zweifelhaften Lebenslauf vorzuweisen hatte.

„Etwas Besseres habe ich nicht zu bieten, Herr. Mach du was draus!“

Und was hat Gott nicht daraus gemacht! Man kann noch sehr viel mehr Beispiele nennen.

Paulus selbst hat seine Erfahrung mit diesem Gott einmal so zusammengefasst: Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Ich denke, damit ist alles gesagt. Auch zu dem Jungen in unserer Geschichte mit seiner kleinen Brotzeit.

Ich habe vorhin gesagt, lasst uns doch nur mal für einen Moment ernst nehmen, was die Bibel sagt. Danke, dass Sie mitgemacht haben. Wir können jetzt wieder damit aufhören. Wir können aber auch dabei bleiben. Es ist nämlich gar nicht unlogisch. Es ist nur eine andere Logik: die Logik des Glaubens. Und die hat einen unschlagbaren Vorteil: Sie schenkt uns Hoffnung und macht uns frei.

Amen!